

**W**ENN DIE BISCHOFSSYNODE in Rom das Thema «*Familie heute*» realistisch angehen will, kann sie an den einschlägigen humanwissenschaftlichen und pastoralen Studien der letzten Jahre nicht vorbeigehen, zumal wenn diese in katholischen Gremien bereits diskutiert worden sind. Im folgenden bringen wir zwei Zitate aus je einem Kommentar zu solchen Studien – die eine aus den USA, die andere aus Europa: das Ergebnis ist beidesmal als direkter Appell an die Synode formuliert.

## Denkanstöße ...

Der erste Text – von *Andrew Greeley*, Leiter des National Opinion Research Center in Chicago – fußt auf zwei Umfragen in den USA. Greeley fragt nach der *grundlegend veränderten Rolle* der Familie von heute im Vergleich zur Familie vor hundert Jahren und sieht sie durch zwei Faktoren charakterisiert: einmal die verlängerte Lebenserwartung und damit die «*länger dauernde menschliche Intimität*» in der Ehe (durchschnittliche Aussicht auf 50 Jahre Gatten- und Elternbeziehung!), zum andern der Sieg des *Personalismus*, d. h. der Auffassung, Sinn und Ziel des Lebens sei die Entwicklung und Verwirklichung der Persönlichkeit. Beides hat wesentlich mit den *Motivationen* zu tun, auf die die Eheleute (viel mehr als auf Ratschläge oder Vorschriften über «*Methoden*» usw.) angewiesen sind.

Andrew Greeley: «*Die große Tragödie, die man für die kommende Bischofssynode befürchten muß, wird nicht darin bestehen, was getan oder gesagt werden wird, sondern darin, was nicht getan oder gesagt werden wird. Die Synode findet zum richtigen Thema, im richtigen Augenblick und in der richtigen Kirche statt. Die Entwicklung einer Spiritualität der menschlichen Intimität und sogar einer Askese der ehelichen Sexualität ist eine Aufgabe, der die katholische Kirche heute theoretisch gewachsen ist. Niemand ist von der eigenen Tradition her besser gerüstet als die katholische Kirche, um sich zu den Problemen zu äußern, die sich von den beiden Revolutionen des Personalismus und der höheren Lebenserwartung her ergeben. Mindestens theoretisch wäre es für die Bischofssynode ein leichtes, jede Art von Verurteilung zu unterlassen und stattdessen eine deutliche, positive, pastorale Antwort auf die Ängste und Zweideutigkeiten der ehelichen Intimität zu geben.*» (The Tablet, London, 26. 7. 80)

Der zweite Text stammt aus einem englischen Kommentar zu einem Bericht der Familien-

kommission der französischen Bischofskonferenz, der sich mit den «*Wegen der Seelsorge hin zu geschiedenen und wiederverheirateten Katholiken*» befaßt – eine Frage, die auch auf dem großen Kongreß englischer Katholiken in Liverpool und auf Englands Nationaler Priesterkonferenz zur Debatte stand. Auf diesem Hintergrund äußert sich *Kevin T. Kelly* (derzeit Gastprofessor in Cambridge). Er sieht in dem französischen Papier eine relativ große Offenheit in der Zulassung von geschiedenen Wiederverheirateten zu allen möglichen Aktivitäten auf Gemeindeebene, vermißt aber in der theologischen Beurteilung ihrer existentiellen Lage einen Schritt, den die katholische Kirche (Vatikanum II) im Blick auf andere Mitchristen, nämlich die konfessionell «*getrennten Brüder*», bereits entschieden getan hat.

## ... zur Bischofssynode

Kevin T. Kelly: «*In der Haltung der Kirche gegenüber den geschiedenen Wiederverheirateten ist eine kopernikanische Revolution vonnöten. Bis zum II. Vatikanum galten die Nichtkatholiken – nach der offiziellen, orthodoxen Lehre – als irgeleitete Anhänger einer häretischen oder gar falschen Religion. Subjektiv mochten sie zwar keine Sünder sein, aber objektiv waren sie es doch, und ihre Kirchen entsprachen nicht dem Willen Gottes. Heute werden diese Kirchen als Werkzeuge der Gnade Gottes anerkannt und in manchen Fällen sogar vom Papst selber als «Schwesterkirchen» angesprochen. Der Einsatz für die Ökumene obliegt nun einem jeden Katholiken und ist nicht mehr eine gefährliche, äußerst suspekta Tätigkeit. Wir sind über das Stadium hinaus, in dem unsere Mitchristen als «objektiv sündig» und ihre Kirchen als mit der wahren Kirche Gottes im Widerspruch galten. Der gleiche Prozeß ist in bezug auf die Einstellung der Kirche zu den geschiedenen Wiederverheirateten bereits im Gang. Wir sind über das Stadium hinaus, in dem sie als «im Zustand der Sünde lebend» verurteilt wurden, und wir freuen uns heute darüber, daß die Liebe Gottes in so vielen Zweitehen unverkennbar am Werk ist. (...) All das wird in dem französischen Dokument sehr schön gesagt. Könnten wir doch noch einen weiteren Schritt tun – heraus aus der «objektiven» Welt und hinein in die reale Welt von Männern und Frauen und von menschlichen Beziehungen! Ich bin sicher, daß dies die Welt ist, in der wir Gott begegnen.*» (The Tablet, London, 13. 9. 80)

## PHILOSOPHIE

**Zu Hans Jonas, «Das Prinzip Verantwortung»:** Deutsch-amerikanischer Denker und Gnosisforscher legt Ethik für das technologische Zeitalter vor – Verantwortung: Antwort auf das Schonda der Natur, das das zukünftige Dasein der Menschheit miteinschließt – Selbstlose (Ehr-)Furcht statt selbstlose Hoffnung – Marxismus als gefährliche Verbindung von humanistischer Utopie und technischer Naturbeherrschung, als Maßlosigkeit, die die menschliche Endlichkeit und das Eigenrecht der Natur vergißt – Aber gibt es nicht auch «sanfte» Utopien, wollte Marx nicht «Versöhnung» zwischen Mensch und Natur? – Zusammengehen von Verantwortung mit Herrschaft, von Hoffnung mit Auflehnung fehlt – Wer überleben wird, ist weniger offen, als Jonas meint – Wo sind die Verantwortlichen, die die Sache der Hoffnungslosen nicht vertreten? *Dorothee Sölle, Hamburg*

## ÖKOLOGIE

**Der «Fortschritt» bedroht die Ernährung der Menschheit:** «Grüne Revolution», einmal anders gesehen – Deren Produktionserfolge mit hochtragreichem Saatgut setzen voraus, was sie gleichzeitig gefährdet: die genetische Mannigfaltigkeit der Pflanzenarten – Letzte Reserven in den «Vavilov-Zentren» der Dritten Welt – Saatgutbanken sind kein Ersatz – Extreme Anfälligkeit der neuen, überzüchteten Sorten für Schädlinge und Krankheiten – Zunehmender, letztlich gefährlicher und kontraproduktiver Einsatz von Pestiziden – Immer höhere Abhängigkeit von chemischen Produkten – Agrochemische Konzerne steigen ins Saatgutgeschäft ein und streben weltweite Sortenpatentierung an – Patentierung bringt Machtkonzentration und Begrenzung der Sortenvielfalt – Verheerende Auswirkungen vor allem für die Entwicklungsländer, aber auch Bedrohung der Nahrungsmittelversorgung auf Weltebene – Ist das Rennen bereits verloren? *Hans Diefenbacher, Heidelberg*

## VATIKAN

**Zum bevorstehenden Wechsel an der Spitze der Glaubenskongregation:** Kardinal Šeper wird 75 – Seine zu erwartende Ablösung könnte eine Chance zum Neubeginn werden – Die Last der Vergangenheit – Zaghafte Erneuerungsversuche nach dem Konzil – Traditionelle Schultheologie noch immer als Maßstab, trotz radikal veränderter Welt- und Kirchensituation – Vorschläge für eine positive, inspirierende Rolle der Glaubensbehörde. *Walbert Bühlmann, Rom*

## KUNST

**Die zärtliche Verwandlung:** Interpretationsversuche zu zwei Zeichnungen Roland Peter Litzenburgers zum Märchen vom Froschkönig: «Froschprinzessin und goldene Kugel» und «Du garstiger Frosch oder die Ambivalenz der Geschlechter» – Im Zueinander geschieht Menschwerdung – Von Bildern der Märchen zu Bildern der Bibel – Tuschezeichnung «Emmausgang»: die Emmausjünger als Mann und Frau – Für mehr Geschwisterlichkeit unter den Menschen. *Günter Remmert, Göttingen*

# Die zärtliche Verwandlung

Zu Bildern von Roland Peter Litzenburger

Als langjähriger Freund des Künstlers und Gestalter der noch bis 20. Oktober im Bildungshaus Bad Schönbrunn/Zug zu sehenden Ausstellung (vgl. Nr. 16, Titelseite) versucht *Günter Remmert*, Studentenseelsorger in Göttingen, im folgenden eine beschreibende Deutung von zwei Bildern zum Märchen vom Froschkönig, bevor er die Linien weiter auszieht zu den biblischen Motiven (vgl. Abbildung «Emmausgang») in Litzenburgers Œuvre. (Red.)

**E**S WAR EINMAL – mit dieser liebevollen Maskerade beginnen alle Märchen. Was stets von neuem sich ereignet, entführen sie in eine bilderreiche Vergangenheit. Selbst Schreckliches, Risiko, Gefahr und Trauer sagen sie so auf schonungsvolle, ja unterhaltsame Weise. Wie die Gleichnisse im Munde Jesu erzählen sie offen und geheimnisvoll zugleich, verschlüsselt und treffend. Dabei geben sie ihren wegweisenden Sinn nur zögernd preis. Der Hörer soll mit ihm im fortschreitenden Entdecken wachsen.

Es war einmal eine Königstochter, die ging hinaus in den Wald und setzte sich an einen kühlen Brunnen. Sie hatte eine goldene Kugel, die war ihr liebstes Spielwerk, die warf sie in die Höhe und fing sie wieder in der Luft und hatte ihre Lust daran.

So beginnt das Märchen vom Froschkönig, das die Brüder Grimm als erstes in ihre Sammlung aufgenommen haben. Es belauscht eine Königstochter bei ihrem kindlichen Spiel. Die goldene Kugel, «ihr liebstes Spielwerk», ist geschlossen und rein wie das Selbstverständnis eines unberührten Mädchens. Sie spiegelt das runde, ungetrübte Weltbild eines Kindes. Die Prinzessin hält sie gerne in der Hand, streichelt über die glatte Oberfläche und freut sich an ihrem Schimmer. Sie wirft die Kugel in die Höhe wie einen Ball. Erscheint sie ihr am Himmel nicht wie Sonne oder Mond? Als kleine Göttin kann sie ihre Sonne auf- und untergehen lassen. Sie kann die Kugel aber auch wie einen Gedankenflug über die Wolken und in alle Welt hinauswerfen. Samt ihrem Goldglanz kehrt sie doch immer wieder zurück und läßt sich fangen. Das Mädchen hat an ihr seine helle Freude. Es vertreibt spielend seine Langeweile, kühlt die Hitze seiner Gefühle, erschafft sich seine Welt. Bis dieses Spiel zwischen den Fingern zerrinnt, die Kugel aus der Hand gleitet.

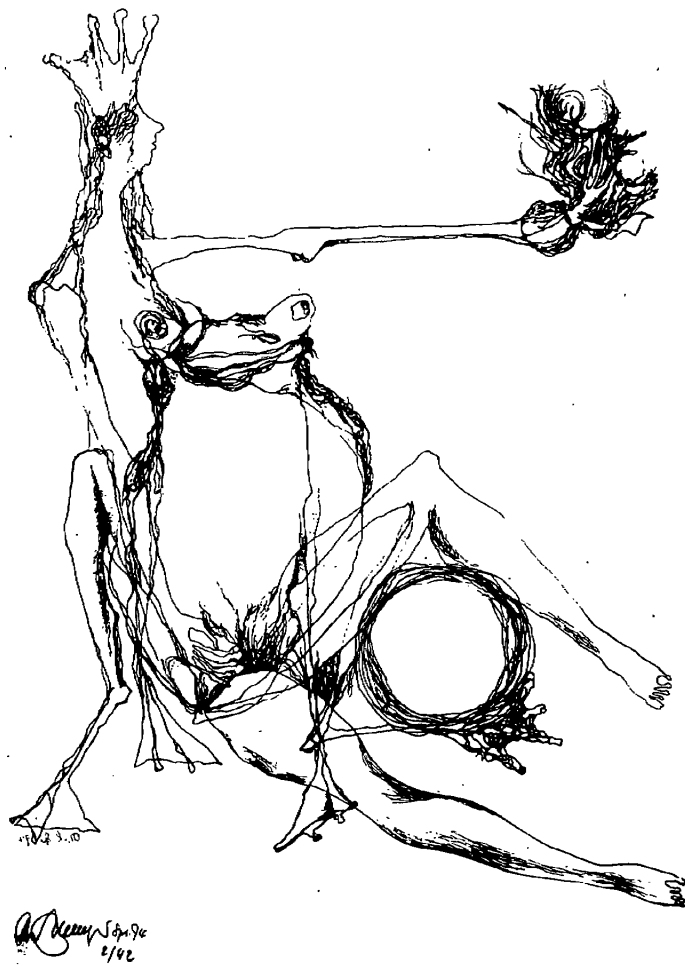
Nun trug es sich einmal zu, daß die goldene Kugel der Königstochter nicht in ihr Händchen fiel, das sie in die Höhe gehalten hatte, sondern vorbei auf die Erde schlug und geradezu ins Wasser hineinrollte. Die Königstochter folgte ihr mit den Augen nach, aber die Kugel verschwand, und der Brunnen war tief, so tief, daß man keinen Grund sah. Da fing sie an zu weinen und weinte immer lauter und konnte sich gar nicht trösten. Und wie sie so klagte, rief ihr jemand zu: «Was hast du vor, Königstochter, du schreist ja, daß sich ein Stein erbarmen möchte.» Sie sah sich um, woher die Stimme käme, da erblickte sie einen Frosch, der seinen dicken häßlichen Kopf aus dem Wasser streckte. «Ach, du bist's, alter Wasserpatscher», sagte sie. «Ich weine über meine goldene Kugel, die mir in den Brunnen hinabgefallen ist.» – «Sei still und weine nicht», antwortete der Frosch, «ich kann wohl Rat schaffen ...»

Ausgerechnet ein häßlicher Frosch will Rat schaffen. Was versteht schon ein klebriges, glitschiges, schleimiges Etwas von den weit in die Welt fliegenden Träumen eines jungen Mädchens? Ist die ekelregende Kröte nicht der gefährlichste Widersacher von Reinheit und Licht? Ist sie nicht im feuchten Dunkel zuhause, «tief, so tief, daß man keinen Grund sieht», in den Untiefen der Seele und unauslotbarer Erfahrungen?

**R**OLAND PETER LITZENBURGER zeichnet den Menschen, dem der goldene Traum von Welt zwischen den Fingern zerrinnt, der sich der Ansprache, dem Anspruch des Unvertrauten ausgesetzt erfährt. Er zeichnet das Kind, dem sein Kindsein entgleitet. Eine Zeichnung vom September 1974, die 4 Jahre zurückliegende Motive wiederaufnimmt, trägt den Titel «Froschprinzessin und goldene Kugel». Auf diesem Blatt sitzt die Prinzessin seitlich am Boden, mit naiven, verhangenen Gesichtszügen, zwischen den Knien der gespreizten Beine ihr innig geliebtes

Spielzeug, die Kugel. Das Mädchen muß aufpassen, daß es sich nicht vom Kindes- in das Jungfernalte träumt: in seinem hochnäsigen Profil macht sich die ihr Frausein verleugnende alte Jungfer schon bedrohlich bemerkbar. Mit breitem Maul hockt auf ihr eine riesige Kröte. Die ganze Wölbung des Mädchenleibes wird von der Kröte bedeckt und beherrscht. Ihr eines Glupschaue schaut aus ihrem Busen. Ein Krötenbein hält die Kugel fest und bewahrt sie so vor dem unwiederbringlichen Entgleiten. Unter seiner Berührung verwandelt sich die spiegelglatte Oberfläche in ein Gespinnst von Linien. Mit einer Hand rührt die Prinzessin an den Bereich ihres Geschlechts, der andere Arm streckt sich als knochiger Stecken nach einem Wunsch- und Phantasiegebilde von Befruchtung aus: einem einer Knolle entwachsenen, vegetativen Gebilde mit knöchernen, vielfingrigen, haarigen, gräsernen und kugeligen Formen.

Auf diesem Blatt hat kindliches Erleben im Übergang zur nächsten Lebensstufe Kontur angenommen. Wie die zukünftige Gestalt sein soll, ist noch nicht heraus. Aber die Bestandteile, aus denen es sich zusammenfügt, sind schon vorhanden, wenn auch noch verpuppt und in unproportioniertem Nebeneinander. Auf dem Menschen, der am liebsten als Dame ohne Unterleib durchs Leben zöge, thront unübersehbar ein Frosch. Wer wollte ihm, der wie alles Lebendige aus dem Wasser stammt, seinen Platz streitig machen? Was ihn häßlich erscheinen läßt, ist allein die Abwehr, das Zurückschrecken vor Verwandlung, die noch ausstehende Integriertheit. Bauch und Becken, Schoß und Unterleib hält er besetzt als äußere Anschaulichkeit ihres Innenlebens, als lebendiges Symbol seelisch-leiblicher Prozesse. Über ihm steht der Prinzessin staksig, knöchern und überlang gestreckt ein Arm ab. Unflexibel und versteift meldet sich in dieser sperrigen Geste eine Schranke. Weist nicht die Geschlechtlichkeit alles in seine Schranken, was glaubt, unberührt und ungezeichnet an ihr vorbeizukommen? Eine solche Extremität muß



das Verhalten hölzern und unbeholfen machen, solange sie sich nicht in lebendigen Austausch einbeziehen läßt. Der Mensch, der die Gegensätzlichkeiten von weiblich und männlich nicht zusammenbekommt, magert an seinem einen Ende bis auf den Knochen ab, um sich am anderen zu einer Kröte aufzublähen. Solche Unausgeglichenheit muß innerlich wie äußerlich mattsetzen oder in Hast umtreiben.'

Das Märchen zeichnet wie das Bild erzählt: ein Menschenkind, das sein Geschlecht zunächst als schlecht erfährt, Sexualität als Unreinheit, als etwas, vor dessen Berührung man schauernd und sich ekelnd zurückschrecken kann. Aber die Froschprinzessin ist noch nicht zum Dialog erwacht. Seine Einladung ist so drängend, daß sie wohl kaum ausgeschlagen werden kann. Tatsächlich stehen – am Rande zwar, aber unleugbar – die Zeichen auf Verwandlung. Aus dem Knochenstecken schlägt wie aus Aarons Stab Leben aus, die Metallkugel verpuppt sich in einen Leben bergenden und austragenden Kokon. Die männliche wie die weibliche Seite in ihr geraten in Bewegung und Entwicklung.

**D**AS MÄRCHEN erzählt weiter, wie der Frosch seine Bedingungen stellt, bevor er die Kugel wieder ans Tageslicht befördert. Er spricht:

«... Wenn du mich liebhaben willst und ich soll dein Geselle und Spielkamerad sein, an deinem Tischlein neben dir sitzen, von deinem goldenen Tellerlein essen, aus deinem Becherlein trinken, in deinem Bettlein schlafen: wenn du mir das versprichst, so will ich hinuntersteigen und dir die goldene Kugel wieder heraufholen.»

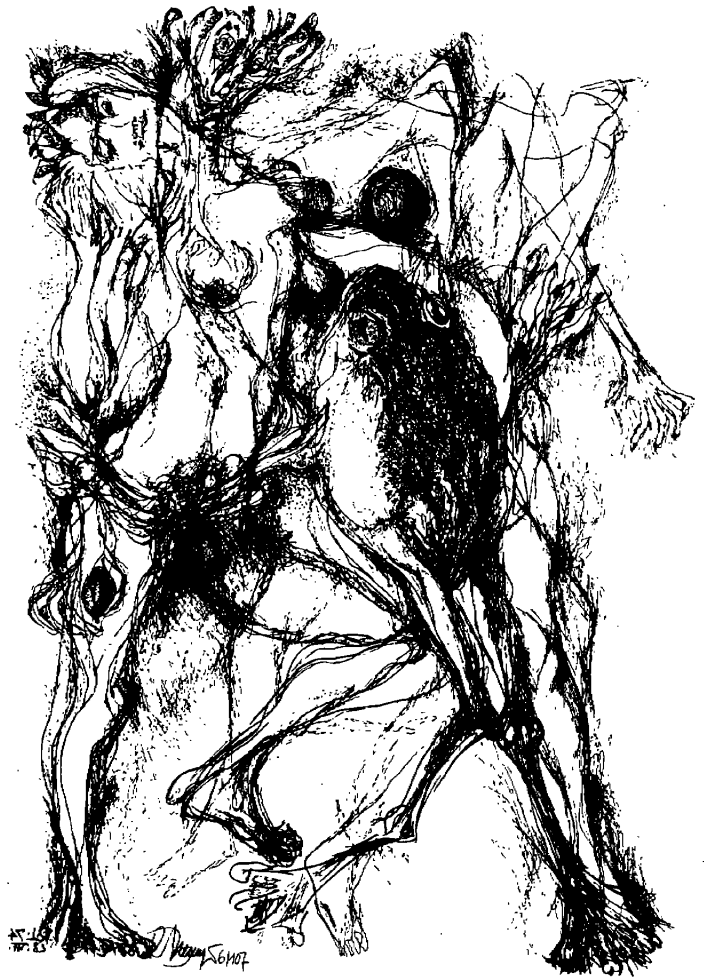
Wie wir wissen, verspricht die Prinzessin dies alles, aber nur, um es schnell wieder zu vergessen, als sie ihre geliebte Goldkugel von neuem in Händen hält. Der Frosch aber geht ihr nach, meldet sich an der königlichen Tafel, darf – allerdings erst nach Intervention des Königsvaters – mit ihr zu Tisch sitzen und läßt sich schließlich von ihr an zwei ausgestreckten Fingern in ihr Kämmerlein tragen. Hier nähert sich die Geschichte ihrem dramatischen Höhepunkt:

Als sie aber im Bett lag, kam er gekrochen und sprach: «Ich bin müde, ich will schlafen so gut wie du – heb mich herauf, oder ich sag's deinem Vater.» Da ward sie erst bitterböse, holte ihn herauf und warf ihn aus allen Kräften wider die Wand: «Nun wirst du Ruhe haben, du garstiger Frosch.»

In einer zweiten Zeichnung mit dem Titel *«Du garstiger Frosch oder die Ambivalenz der Geschlechter»* hat der Maler diesen Höhepunkt, die Verwandlung des Frosches in einen Prinzen, gedeutet. Sie geht auf eine Arbeit von 1970 zurück und entstand in der vorliegenden Fassung Ende August 1974.

Mit im Sprung gestreckten Hinterbeinen ist da wiederum der übergroße Frosch zu sehen, der schon im vorigen Bild der Königstochter auf den Leib gerückt war. Jetzt aber hockt er nicht nur wartend auf dem ihm zugehörigen Teil, sondern hat sie mit voller Kraft angesprungen, ist ihr in den Leib gefahren. Seine Schenkel werden umspielt von den fliehenden Konturen menschlicher Beine und Füße. In Sprungrichtung liegt die Königstochter diagonal im Bild. Ihr Kopf neigt sich einem angewinkelten Arm zu, während der andere Arm in verschiedenen Phasen seiner Gestik – in der Luft rudernd oder das Froschmaul mit den Fingerspitzen ertastend – skizziert ist. Die frauliche Hals- und spitz gekrönte Kopfpartie kreuzt einen männlichen Hals und Kopf. Auch er ist gekrönt, aber mit stumpfen Formen, und in seinem Gesicht springen Fische übereinander. Eine Hand am Oberschenkel umfaßt eine reife Frucht. Der Leib schwingt in tanzender, ekstatischer Bewegung um ein sich drehendes Standbein. Das Spielbein gibt das Genitale frei, in das im Sprung der Vorderfuß des Frosches faßt. Flammengleich züngelt es nach allen Seiten. Ein wirbelndes Glied schenkt in Schalenform Blüte und Frucht zugleich, glüht und leckt in dem ihm eigenen Feuer.

Königstochter und Königsson sind gekreuzt so übereinander gezeichnet, daß der eine dem anderen seine Glieder leiht, im anderen sich regt, bewegt und tanzt. In ihrem Zusam-



menkommen nehmen beide zugleich und geben, ohne sich zu vermischen oder zu trennen. Den zum Frosch Verhexten erlöst die Gewalt *ihrer* Zuwendung zum lieben Gesellen «mit schönen und freundlichen Augen». Umgekehrt befreit *er* sie von ihrer Träumerei, ihrer Begegnungs- und Berührungsangst. Die Frau wird Frau durch die Zuwendung des Mannes, so wie der Mann erst Mann wird durch die Aufgeschlossenheit der Frau. In ihrem Zueinander geschieht Menschwerdung. Was beide verwandelt, erlöst und tröstet, ist das auch in der Sexualität durchbrechende «mysterium tremendum et fascinatum». Ihre Macht, die zuerst nur Abwehr und Verhextsein auslöste, springt in Ekstase und Enthusiasmus um. Aus spielerischer Selbstgenügsamkeit wird der befreiende Dialog der Erotik, aus Verwünschung Erlösung, aus sehnsuchtsvoller Einsamkeit beziehungsreiches Miteinander.

Daß dieses Märchen zugleich eine verdeckte Leidensgeschichte ist, offenbart die Schlußszene. Sie weiß im Nachgang zu erzählen, daß sich der Knecht des Prinzen, der treue Heinrich, so sehr über die Verwünschung seines Herrn betrübte, «daß er drei eiserne Bande um sein Herz legen mußte, damit es vor Traurigkeit nicht zerspringe». Diese drei Bänder, die das Herz vor Kummer zusammenschnüren, bersten auf der Fahrt in das Reich des Prinzen nacheinander, weil der Herr nun endlich erlöst ist.

**M**ÄRCHEN SIND nur eine Weise zu erzählen, wie es dem Menschen geht und ergeht. Biblische Geschichten sind eine andere. Auch sie wissen um Herzbeklemmungen und die Lösung von Fesseln, um den Trost und das Versprechen des Miteinander. Roland Peter Litzemberger hat vor allem auch – und dies in der Mehrzahl – biblische Themen bearbeitet. Wie bei den Märchen illustriert er dabei genauso wenig seine Vorlage wie

er sie psychologisiert. Vielmehr schlüsselt er menschliche Grundsituationen auf. Mit den Mitteln von Linie, Tönung und Farbe schildert er Existenziale.

So spart er nicht die Sterblichkeit, Tragik, Not und Verlassenheit aus seinem Werk aus. In vielschichtigen, immer gewagteren Konstellationen malt er z. B. seinen Betrachtern Frau und Mann am und unter dem Kreuz vor Augen. Diese dem Tod ausgelieferten, gegen den Tod protestierenden und mit ihm ringenden Gestalten tragen Titel wie folgende: «Mitgekruzigt – zugewandt oder abgewendet» (1972), «Die Mutter des Menschen und die Mutter auf Golgatha» (1972), «Die Mutter und die junge Frau auf Golgatha» (1972) oder «Tod und Leben – Erlittene Sehnsucht birgt auch Erfüllung» (1978). Zu solchen Bildern formulierte er erläuternd:

Herr, gedenke meiner! Mitsterben in der Trauer über die eigene Unzulänglichkeit, den Hochmut und die Selbstherrlichkeit. Im Wissen um die Gnadenlosigkeit menschlichen Machtstrebens sich dem Erbarmen, der Gnade des in der Liebe ohnmächtig Voransterbenden anvertrauen.

Der am Kreuz ohnmächtig Voransterbende stirbt zwar allein in grenzenloser Verlassenheit, aber dieses Ereignis ist kein Einzelphänomen. Menschen sterben, und was schlimmer ist: sie werden weiter hingerrichtet. Vor ihrem Los sind alle anderen Verschonte, Überlebende, Hinterbliebene. Sie erfahren sich in der Grundsituation jener beiden Jünger, die – wie Lukas erzählt (Lk 24, 13–35) – im Schock der schmachvollen Hinrichtung Jesu nach Emmaus gehen. Litzemberger malt sie als Frau und Mann. Der biblische Text selber läßt dies offen oder er denkt – wie große Werke der Ikonografie – an zwei männliche Jünger. Der Maler jedoch löst in seiner Freiheit dieses Paar aus den Zufälligkeiten einer solchen Begebenheit. So kann er darstellen, wie Mann und Frau überhaupt – auch in der lähmenden Trauer angesichts des Todes ihres Liebsten – aufeinander verwiesen sind.

Die Tuschezeichnung «Emmausgang» (Blatt 1, 1975) zeigt ein Paar im Zugehen auf den Betrachter. Eine dritte Gestalt hat die Arme um beider Schultern gelegt, begleitet und tröstet sie. Eine spätere Arbeit «Emmausgang» (Blatt 2, 1978) mit der Titelweiterung «Partnerschaft – Weg – Gefährten» spannt dieses Paar mittels vieler Silhouetten in ihre Geschichte zwischen dem Tod der ihnen Vertrauten und ihrem eigenen Sterben. Schemenhafte Gestalten wachsen aus dem Hintergrund: klagend, sich



ergebend, welkend. Ihre Gesichtsprofile zeigen Sterbephasen an. Ein Chor der Toten geht mit. In ihrer Mitte ein überreal erscheinendes Auge und Gesicht, eine Zuwendung im Nicht-Faßbaren. In der offenen Kontur dieses großen Mitgehenden ist die Anwesenheit jenes tröstenden Dritten gefaßt, der die vor Kummer müden Herzen brennen macht und die gehaltenen Augen aus ihrer Fixierung befreit.

Wie die biblischen Erzählungen und die Träume der Völker, die Märchen, sind Litzembergers Bilder nicht für den Kopf, sondern für das Leben bestimmt. Sie bezeichnen, was ist, und transportieren viel Erinnerung. Immer geht es ihnen um den Dialog, um gegenseitiges Erkennen, um das Wahrnehmen des Eigenen im Fremden und des Anderen im eigenen Selbst. Der jeweils Fremde ist aber zunächst (und vielleicht auch zuletzt) sie oder er mit dem anderen Geschlecht. Deshalb ergreifen diese Bilder Partei nicht für mehr Brüderlichkeit, sondern mehr *Geschwisterlichkeit* unter den Menschen. Sie befreien die vielgepriesene, aber beschränkte Brüderlichkeit von ihrer sexistischen Einfärbung, öffnen sie für Beziehungsreichtum und umfassende Freundschaft.

Aber in alldem drängen die Bilder sich nicht auf. Eher führen sie ihre Betrachter spazieren, stiften sie zu eigenen Entdeckungsreisen an. Wer sehen kann, der sieht. Wer nicht sehen kann oder will, dem begegnen sie mit viel Geduld. Nicht nur im Thema, auch in der Darstellungsweise ist in ihnen das Bemühen Gestalt geworden, zart und genau zu sein. Gibt es eine andere verantwortbare Weise, dem Menschen seine Wahrheit zu zeigen?

Günter Remmert, Göttingen



**Herausgeber:** Institut für weltanschauliche Fragen  
**Redaktion:** Ludwig Kaufmann, Karl Weber, Jakob David, Albert Ebner, Mario v. Galli, Robert Hotz, Clemens Locher, Josef Renggli, Josef Rudin  
**Ständige Mitarbeiter:** Paul Erbrich (München), Raymond Schwager (Innsbruck), Pietro Selvatico (Fribourg)

**Anschrift von Redaktion und Administration:**  
Scheideggstr. 45, CH-8002 Zürich. ☎ (01) 2010760

**Bestellungen, Abonnemente:** Administration

**Einzahlungen:** «Orientierung, Zürich»

**Schweiz:** Postcheck Zürich 80-27842

Schweiz. Kreditanstalt Zürich-Enge Konto  
Nr. 0842-556967-61

**Deutschland:** Postscheckkonto Stuttgart 6290-700

**Österreich:** Postsparkasse Wien, Konto Nr. 2390.127

**Italien:** Postscheckkonto Rom Nr. 29290004

**Abonnementspreise 1980:**

**Schweiz:** Fr. 32.- / Halbjahr Fr. 17.50 / Studenten Fr. 24.-

**Deutschland:** DM 35.- / Halbjahr DM 19.50 / Studenten DM 26.-

**Österreich:** öS 260.- / Halbjahr öS 150.- / Studenten öS 180.-

**Übrige Länder:** sFr. 32.- plus Versandkosten

**Gönnerabonnemeni:** Fr./DM 40.-. (Der Mehrbetrag wird dem Fonds für Abonnemente in Ländern mit behindertem Zahlungsverkehr zugeführt.)

**Einzelexemplar:** Fr. 1.80 / DM 2.- / öS 15.-

**AZ**

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion

8002 Zürich